

Elif Shafak

Eröffnungsrede 17. internationales literaturfestival berlin

Aus dem Englischen von Michaela Grabinger

Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, an diesem großartigen Festival hier in Berlin teilnehmen zu dürfen, in dieser einzigartigen Stadt voller Geschichte und Erinnerungen, Fortschrittsdenken und Vielfalt.

Wenn Sie erlauben, möchte ich Sie gern auf eine Reise in die Vergangenheit mitnehmen. Nicht in eine allzu ferne Vergangenheit – es handelt sich nur um wenige Jahrzehnte. Ich möchte Sie zu einem Zeitpunkt der Weltgeschichte zurückführen, an dem Hoffnung und Optimismus herrschten. Nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Zusammenbruch der Sowjetunion wuchs das Vertrauen in die liberale Weltordnung. Viele Menschen, darunter führende Intellektuelle, politische Analytiker, Akademiker und Journalisten, glaubten damals an einen nahezu zwangsläufigen Triumph des Liberalismus, und manche erkannten in ihm sogar das „Gesetz der Geschichte“.

Gleichzeitig waren sich die Intellektuellen damals darin einig, dass früher oder später jede Gesellschaft durch einen Lernprozess moderner und demokratischer werden und die globale Vernetzung zunehmen würde. Die „treibenden Kräfte der Globalisierung“, so hieß es, würden dafür sorgen, dass wir alle zu einem einzigen großen globalen Dorf zusammenwachsen. Aufgrund eines steten Flusses von Kapital, Investitionen, Menschen und Ideen würden die Landesgrenzen bedeutungslos werden, und der Nationalstaat würde seine Macht an übernationale Organisationen abtreten müssen. In dieser neuen globalen Ordnung, so dachte man, würde der Nationalismus nach und nach verschwinden, Religionen gäbe es in absehbarer Zeit nicht mehr, autoritäre Regime sähen ihrem Untergang entgegen, und alle Menschen auf der Welt wären miteinander verbunden.

Das Paradoxe an der Sache ist, dass sich viele dieser Erwartungen und zuversichtlichen Vorhersagen bis zu einem gewissen Grad tatsächlich erfüllt haben, gleichzeitig aber mit unerwartet großer Wucht auch das genaue Gegenteil davon eintrat. Anders gesagt: Die Globalisierung bahnte den Weg für zwei konträre Entwicklungen, nämlich sowohl für die internationale Zusammenarbeit als auch für das Denken in Gruppenkategorien. In der gewissermaßen flüssigen Epoche, in der wir heute leben, wird die Menschheit von diesen beiden Gezeiten in gegensätzliche Richtungen gezogen und weiß nicht, wie sie mit all der Komplexität und Ungewissheit umgehen soll.

Obwohl diese von Optimismus geprägte Zeit erst zwanzig Jahre zurückliegt, stecken wir inzwischen mitten im Zeitalter des Pessimismus. Offenbar schwankt die Menschheit ständig zwischen extremen Stimmungen hin und her. Größte Zuversicht schlägt rasch in tiefe Verzweiflung um, als gäbe es ein unsichtbares Gefühlsspendel. Derzeit befindet sich nicht nur die EU in einer Krise, sondern der Begriff „Demokratie“ selbst.

Ich bin eine Nomadin. Mein ganzes bisheriges Leben war ein Wandern zwischen Städten und Ländern. Straßburg, Ankara, Amman, Köln, Istanbul, Boston, Michigan, Arizona, wieder Istanbul, dann London ... Überall höre ich den Menschen zu. Ich höre mir nicht nur an, was sie sagen, sondern auch, wie sie es sagen, welche Energie sie damit zum Ausdruck bringen. Und überall beobachte ich eine Zunahme von Emotionen, sei es Wut, Unbehagen, Sorge oder Angst. Heutzutage wird die Politik

von Gefühlen gelenkt, aber auch irregeleitet, und umgekehrt lenkt die Politik die Gefühle, führt sie aber auch in die Irre.

Im Osten wie im Westen höre ich auf meinen Reisen Menschen davon reden, man müsse neue Modelle „autoritärer Demokratien“ entwickeln. Sogenannte „starke Führer“ seien nötig, und besonders im Nahen Osten verwenden gebildete Menschen Begriffe wie „gütige Diktatur“. „Wir brauchen eine starke Führung mit einem Stab kluger Technokraten und fähiger Bürokraten“, heißt es da.

Aber so etwas wie eine gütige Diktatur gibt es nicht. Stabilität ist ohne Demokratie nicht denkbar. Undemokratische Länder sind unglückliche Länder, und unglückliche Länder können unmöglich stabil sein. Weil wir voller Ängste sind, wird heutzutage unverhältnismäßig viel Wert auf Wirtschaft und politische Stabilität gelegt, während man die Menschenrechte, die Meinungsfreiheit, den Pluralismus und die Diversität als „zweitrangig“ erachtet und ins Hintertreffen geraten lässt. Diese Tendenz ist äußerst gefährlich.

Da ich seit fast acht Jahren in England lebe und häufig zwischen Istanbul und London pendle, habe ich die Zeit vor und während des Brexit-Referendums in Großbritannien miterlebt und die riesigen Plakate an den Straßenrändern gesehen, auf denen in Großbuchstaben stand: „Die Türken kommen! Achtzig Millionen Türken treten der EU bei – Zeit für unseren Austritt!“ Ungefähr so lautete einer der Slogans der Leave-Kampagne. Natürlich war das Ganze eine Täuschung, eine Lüge. Jeder wusste, dass die Türkei der EU, wenn überhaupt, garantiert nicht in naher Zukunft beitreten würde und dass sich, selbst wenn es eines fernen und derzeit in immer größere Ferne rückenden Tages so kommen sollte, der Zuzug von Menschen mithilfe entsprechender Regeln und Vorschriften begrenzen und kontrollieren ließe. Dennoch bediente sich die Leave-Kampagne dieser Hetzrhetorik, um Angst, Unbehagen, emotionale Verwirrung zu schüren. Und es funktionierte.

Ich will keineswegs behaupten, dass jeder, der für den Brexit gestimmt hat, gegen Europa oder gegen den Beitritt der Türkei war. Man muss zwischen den Menschen und der Wahlkampf-Rhetorik unterscheiden. Ich will damit nur sagen, dass populistische Bewegungen und populistische Demagogen Gefühle wie Unbehagen und Angst für ihre Interessen ausbeuten.

Es macht mich traurig, dass viele meiner britischen, französischen oder niederländischen Freunde die EU hauptsächlich im Zusammenhang mit Wirtschaft, Handel und Finanzen sehen. Für mich geht es bei der EU vor allem um Geschichte, Erinnerung und gemeinsame Werte. Um Geschichte, weil wir die Gefahren des übersteigerten Nationalismus, des religiösen Fanatismus und des Gruppendenkens nie vergessen dürfen. Und um Werte, weil diese Werte nicht die Errungenschaft eines einzigen Tages sind. Die Menschheit musste einen langen Weg zurücklegen, bis Pluralismus, Meinungsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit, Frauen- und LGBT-Rechte erkämpft waren. Ich als Türkin weiß, dass man diese Rechte nicht für selbstverständlich erachten darf. Demokratie ist etwas Zerbrechliches, ein Ökosystem, um das wir uns tagtäglich kümmern müssen.

Wenn sich die Welt insgesamt ändert, betrifft das auch die literarische. Schriftsteller aus instabilen, angeschlagenen Demokratien wie der Türkei, Pakistan, Ägypten oder Venezuela konnten und können sich den Luxus, apolitisch zu sein, nicht leisten. Inzwischen aber treiben besagte Probleme interessanterweise immer mehr westliche Autorinnen und Autoren ebenso um wie ihre nichtwestlichen Kollegen schon seit Langem. Doris Lessing bezeichnete die Literatur bekanntlich als „Analyse nach dem Ereignis“. Schriftsteller brauchen Zeit, um die Dinge zu verarbeiten, zu durchdenken und schließlich darüber zu schreiben. Allerdings fühlen sich offenbar weltweit immer mehr Autoren und Autorinnen aufgrund der herrschenden Unmittelbarkeit und Eile gezwungen, noch während des Ereignisses, im Geschehen selbst, zu reagieren.

Dabei könnte die Kultur in einer Zeit des zunehmenden Tribalismus und Populismus paradoxerweise sogar an Bedeutung gewinnen. Kunst und Kultur könnten zu einem Freiraum werden, in dem das Unsagbare ausgesprochen, das Unsichtbare sichtbar gemacht werden kann, in dem ein allumfassender Humanismus entsteht und Empathie zu einer Sprache des Widerstands wird.

In dem Land, aus dem ich komme, wiegen Wörter schwer. Jeder türkische Schriftsteller, Lyriker, Journalist und Intellektuelle weiß, dass ihn Wörter in Schwierigkeiten bringen können. Ein Gedicht, ein Roman, ein Interview, ja selbst ein Tweet kann zur Stigmatisierung durch regierungsfreundliche Medien oder dazu führen, dass man in den sozialen Medien von Trollen fertiggemacht und sogar vor Gericht gestellt, festgenommen, inhaftiert oder ins Exil gezwungen wird – alles nur aufgrund von Wörtern. Weil wir diese Gefahr ständig im Hinterkopf haben, ist Selbstzensur unter den türkischen Intellektuellen stark verbreitet. Es fällt nicht leicht und ist fast peinlich, darüber zu sprechen, und die wenigsten gestehen es öffentlich ein. Aber wenn, wie in der Türkei, Spannungen, Einschüchterung und Polarisierung zusammentreffen, kommt es nun einmal zu Selbstzensur.

Die Literaturszene in der Türkei wirkt zwar modern, liberal und progressiv, kann aber unter diesem Anstrich genauso patriarchalisch, sexistisch und homophob sein wie die übrige Gesellschaft. Eines der größten und einschneidendsten Probleme in autoritär regierten Ländern ist der Mangel an Solidarität innerhalb der Opposition, wie er sich in der Türkei und in der türkischen Diaspora zeigt. Da geht es Schriftsteller gegen Schriftsteller, Frauen gegen Frauen, Linke gegen Liberale und umgekehrt. Ich finde die unter den türkischen Oppositionellen herrschende Wut und Verbitterung traurig, denn sie führt zu starker Zersplitterung, und von einer massiven Spaltung der Opposition profitiert ausschließlich der Status quo. So wie nur das Patriarchat profitiert, wenn Frauen in Gegnerschaft zueinander treten.

Der um die vorletzte Jahrhundertwende in Budapest geborene britisch-ungarische Schriftsteller Arthur Koestler war mit den Gefahren autoritärer Systeme wohlvertraut. Er beschäftigte sich jedoch nicht nur mit dem Thema der ungezügelten Machtkonzentration, sondern auch mit der zersetzenden Wirkung solcher Systeme auf die menschliche Seele. Eine seiner bewegendsten Aussagen dazu lautet: „Wenn Macht korrumpiert, so gilt auch das Umgekehrte: Verfolgung korrumpiert das Opfer, wenn vielleicht auch in subtilerer und tragischerer Weise.“ Daher ist es kein Zufall, wenn die Demokraten in nichtdemokratischen Ländern unfähig zur Einigkeit und am Ende untereinander zerstritten sind.

Für uns Geschichtenerzähler ist die Politik ein schwieriger Lebensraum. Romanautoren sind Einsiedler, Einzelgänger. Nach dem Erscheinen eines Buchs werden wir in die Öffentlichkeit katapultiert, halten Vorträge, signieren unsere Werke. Dabei würden wir viel lieber in unserer inneren Fantasiewelt bleiben, in unserem „Land der Geschichten“, einem Land ohne Pässe und Grenzen, und kehren so bald wie möglich zum Alleinsein zurück. Für jeden introvertierten Autor stellt es eine echte Herausforderung dar, sich politisch zu engagieren.

George Orwell hat die Mechanismen analysiert, mit denen die Literatur im Lauf der Geschichte immer wieder beschädigt und herabgesetzt wurde, sei es in Deutschland unter den Nazis, im faschistischen Italien oder im kommunistischen Russland. Und er hat die zukünftigen Schriftsteller gewarnt: „Die Lyrik mag in einem totalitären Zeitalter fortbestehen, und bestimmten Künsten bzw. Halbkünsten wie der Architektur mag die Tyrannei sogar förderlich sein, aber dem Prosaschriftsteller bleibt nur die Wahl zwischen Schweigen und Tod.“

Übersteigter Nationalismus, Islamismus, Sexismus und autoritäres Denken sind seit Jahren im Aufwind. Mag sein, dass mancher keinen Zusammenhang zwischen diesen Phänomenen sieht, aber ich halte sie für eng miteinander verwoben. Wenn

autoritäres Denken zunimmt, greift auch der Nationalismus um sich. Macht sich Nationalismus breit, gewinnt auch Sexismus an Boden. Es ist kein Zufall, dass die Gewalt gegen Frauen in der Türkei anstieg, als das Land weniger demokratisch wurde.

Damit eine Demokratie, die diesen Namen verdient, Bestand haben kann, braucht es mehr als Wahlurnen. Es braucht Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit, vielfältige und freie Medien, unabhängige Hochschulen, Frauenrechte, Minderheitenrechte und Meinungsfreiheit. Nur mit allen diesen Komponenten kann eine Demokratie überleben und sich entwickeln. Ein System, in dem zwar die Wahlurnen vorhanden sind, die anderen Komponenten aber fehlen, würde ich nicht als Demokratie bezeichnen, sondern bestenfalls als Mehrheitsherrschaft. Schlimmstenfalls dürfte daraus ein düsteres, dumpfes, gefährliches autoritäres System entstehen.

Die Türkei hat Chinas traurigen Rekord gebrochen und hält heute mehr Journalisten gefangen als jedes andere Land der Welt. Kolumnisten, Redakteure, Feuilletonisten und Karikaturisten sitzen seit Monaten im Gefängnis, ohne überhaupt zu wissen, was man ihnen vorwirft. Tausende Akademiker haben ihre Stelle verloren, darunter viele Unterzeichner einer Friedenspetition. Wie kann das Unterzeichnen einer Friedenspetition ein Verbrechen sein? In einem Rechtsstaat gilt jede Person als unschuldig, solange ihre Schuld nicht bewiesen ist. In der Türkei ist es genau umgekehrt. Dort können Menschen lediglich aufgrund von Gerüchten und haltlosen Bezeichnungen als „schuldig“ bezeichnet werden und müssen dann ihre Unschuld beweisen. Aber wie soll ihnen das gelingen?

Ich habe anfangs vom Pendelschwung Richtung Pessimismus gesprochen. Jetzt möchte ich wieder zurückschwingen, hin zu ein bisschen mehr Optimismus, denn in Wahrheit brauchen wir beides. Um es mit Gramscis schönen Worten zu sagen: Wir brauchen den Pessimismus des Verstandes und den Optimismus des Willens.

Wir dürfen nie vergessen, dass Regierung und Volk nicht identisch sind. In der Türkei existiert eine erstaunlich dynamische, lebendige Zivilgesellschaft. Das jüngste Referendum hat sogar gezeigt, dass es in Wirklichkeit zwei Türkeien gibt, die, unfähig zur Koexistenz, miteinander konkurrieren und kollidieren. Frauen, Jugendliche, ethnische, soziale und sexuelle Minderheiten – in der Türkei finden sich viele Demokraten, deren Stimme wir vielleicht nicht hören, die aber trotzdem da sind. Sie zu unterstützen ist immens wichtig. Autoritäre Regierungen kann man kritisieren und sollte es meiner Meinung nach auch tun, aber die Menschen dürfen auf keinen Fall isoliert werden – auch nicht die Wähler derartiger Regierungen. Man muss mit den Menschen in Kontakt treten.

Wir brauchen jetzt dringender denn je Geschichten und Geschichtenerzähler. Geschichten verbinden die Menschen, machen ihr Denken flexibler und helfen, künstliche Grenzen in Form von Religion, Rasse, ethnischer Zugehörigkeit und Nationalität zu überwinden. Die Welt ist ohnehin schon chaotisch, aber ohne Empathie, Fantasie und Zwischentöne wäre sie noch wesentlich düsterer.

Die Entdemokratisierung der Türkei ist eine wichtige Lektion für fortschrittlich gesinnte Menschen überall auf der Welt. Was dort geschehen ist, kann überall geschehen, auch hier. Deshalb möchte ich noch einmal zurückgehen und das zu Beginn Gesagte korrigieren. Wir haben eine Phase erreicht, in der nicht nur türkische, pakistanische oder ägyptische Schriftsteller, sondern wir alle – egal, welchen Beruf wir ausüben, welcher sozialen Schicht wir angehören und woher wir kommen – freimütiger sprechen, uns gegenseitig mehr unterstützen und uns engagierter für Menschlichkeit und Meinungsfreiheit, für eine pluralistische Demokratie und weltweite Solidarität einsetzen müssen.

Elif Shafak